

Brühler Zeitung

Brühler Volkszeitung - Brühler Volksblatt

Ämtliches Organ

für Brühl-Stadt und -Land.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 • Geschäftsstelle: Schloßstraße 23

Bezugspreis:
Durch den Boten frei ins Haus monatlich 70 Pfennig,
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mark.
Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung Brühl-Göls.
Fernruf 108 und 109.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennig,
von auswärts 20 Pfennig, im Reklamenteil 50 Pfennig.
Für Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 20 Pfennig.

Nr. 206

Dinnerstag, den 22. August 1918

21. Jahrgang.

Der deutsche ämtliche Bericht Die neuen Durchbruchversuche der Franzosen gescheitert.

WTB Großes Hauptquartier, 21. Aug. (Draht-
bericht. Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Bei Lieux Berquin, Merville und südlich der
Lys schlugen die im Vorgebiet unserer neuen Linien
belassenen Infanterieabteilungen mehrfach englische Vor-
stöße und Teilangriffe zurück. Maschinengewehre und Ar-
tillerie fügten dem Feinde hierbei empfindliche Verluste
zu. Infanteriegefechte beiderseitig der Scarpe und nörd-
lich der Ancre.

Heeresgruppe Generaloberst von Boehn.

Nordwestlich von Roye schlug eine seit dem 9. August
an Brennpunkten des Kampfes bestehende, aus Garde- und
niederländischen Reserve-Regimentern bestehende Division
erneute starke Angriffe des Feindes ab. Im eigenen Vor-
stoß in die feindlichen Linien machten sie Gefangene.
Zwischen Apre und Dize steigerte sich der Artillerie-
kampf am Nachmittag zu großer Stärke. Beiderseitig von
Crapeaumesnil, nördlich und südlich von Laffign-
ny und auf den Höhen südwestlich von Royon stieß
der Feind mehrmals zu starken Angriffen vor; sie brachen
in unsern Feuer oder im Gegenstoß zusammen. Auf
dem Schlachtfeld zwischen Ancre und Apre wurden
nach Meldung der Truppen seit dem 8. August bisher
mehr als 500 feindliche Panzerwagen durch unsere Waffen-
wirkung zerstört.

Zwischen Dize und Aisne hat gestern der seit eini-
gen Tagen erwartete, am 18. und 19. August durch starke
Angriffe eingeleitete erneute Durchbruchversuch des
Feindes begonnen. Nach stürzender Feuersteigerung griffen
weiße und schwarze Franzosen am frühen Morgen in tiefer
Gliederung, unterstützt durch zahlreiche Panzerwagen, auf
25 Kilometer breiter Front an. Sie drangen stellenweise
in unsere vordere Linie ein. Gegen Mittag war der
erste Ansturm des Feindes in unsern Infanterielampf-
stellungen in der Linie Carlepont — südlich von Ble-
rancourt-Bezaponin-Pommiers gebrochen.
Kraftvoller Gegenangriff deutscher Jägerregimenter warf
den vorübergehend auf dem Juvinoyrücken vorstößenden
Feind auf Lieux zurück. Bis in die späten Abendstunden
hinein setzte der Franzose seine erbitterten Angriffe fort.
Sie brachen an der ganzen Front im Feuer unserer Ar-
tillerie, teilweise in unsern Gegenstößen zusammen. Die
Durchbruchversuche des Feindes sind trotz rücksichtslosen
Kraftereinsatzes und unter schwersten Verlusten am ersten
Schlachttag gescheitert.



Weibliche Heizer und Trimmer. Das Maschinenpersonal des Dampfers „Spezia“ der Hamburg-Amerika-Linie

Der so ausgesprochen männliche Beruf der Seeschiff-
fahrt — Frauen finden im Borddienst bisher nur als
Aufwärterinnen Verwendung — beginnt neuerdings
sich weiblicher Hilfskräfte in größerem Umfang zu
bedienen. Seit einigen Monaten beschäftigt die Ham-
burg-Amerika-Linie auf mehreren ihrer in der Ostsee
fahrenden Schiffe versuchsweise weibliche Heizer und
Trimmer, die sie in einem kurzen Ausbildungskursus
für den neuen Beruf geschult hat und denen sie die
gleichen Löhne zahlt wie den männlichen Arbeitern.

Schlachtfieger hatten an der Abwehr der Angriffe
wirklichen Anteil. In nächtlichen Flügen griffen unsere
Bombengeschwader den im Angriffsgebiet dicht gedräng-
ten Gegner in Ortschaften, auf Bahnen und Straßen er-
folgreich mit Bomben und Maschinengewehrfeuer an.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Der Wiener ämtliche Bericht.

WTB Wien, 21. August. (Drahtbericht.) Bei Ner-
veria versuchten italienische Erkundungsabteilungen auf dem
Ostufer des Piave Fuß zu fassen. Sie wurden aufge-

rieben. Sonst vielfach Artilleriekampf. In Albanien
keine besondern Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Der bulgarische ämtliche Bericht.

WTB Sofia, 20. August. (Drahtbericht.) Ämtlicher
Bericht vom 19. August.

Mazedonische Front.

Im Tschernabogen und südlich von Huma war das
feindliche Artilleriefeuer zeitweise heftiger. Unsere Bate-
rien setzten ein feindliches Munitionslager bei dem Dorfe
Maschadab in Brand. Desflich vom Wardar war die
Feuertätigkeit auf beiden Seiten, abgesehen von kurzen
Unterbrechungen, ziemlich lebhaft. In der Ebene vor den
Stellungen nördlich des Tachinos-Sees Patrouillenge-
fichte.

Der türkische ämtliche Bericht.

WTB Konstantinopel, 20. Aug. (Drahtbericht.)
Tagesbericht.

Palästinafront: In der vergangenen Nacht griff
der Engländer nach heftiger Feuerbereitung unsere Stel-
lungen im Küstenabschnitt an. Starke Infanterie des Geg-
ners, die unter dem Feuerschutz ihrer Artillerie gegen
unsre Stellungen vorstürzte, wurde nach lange anhalten-
den blutigen Bajonett- und Handgranatenkämpfen restlos
abgewiesen. Wir behaupteten überall unsre Stellungen.
Bei den Kämpfen hat sich das Infanterieregiment 21
besonders hervorgetan. Die Verluste des Gegners sind
sehr hoch. Viele Tote liegen vor unsern Stellungen. Ein
erneuter, gegen Merdsch Kesfa gerichteter feindlicher Vor-
stoß wurde gleichfalls abgewiesen. Tagsüber beiderseitiges
Artilleriefeuer in den üblichen Grenzen. Auf den übr-
igen Fronten nichts von Bedeutung. In der Nacht vom
19. zum 20. August wurde Konstantinopel von feind-
lichen Fliegern angegriffen. Es wurde kein Schaden an-
gerichtet. Einige italienische Staatsangehörige wurden
leicht verletzt.

Kolonien, Weltvolk, Herrengefühl.

Von Professor Dr. Daenell an der Universität Münster.

In zahlreichen programmatischen Rundgebungen ist es
seitens der deutschen Regierung immer wieder betont wor-
den, daß die Rückforderung aller unserer Kolonien unsere
wichtigste Friedensforderung ist. Noch in der letzten Rede
Rühlmanns heißt es: „Deutschland braucht überseeische
Kolonien, die seiner Größe, seinen erprobten kolonialen
Fähigkeiten und seinem Reichtum entsprechen.“ Aber wahr-
haftig, wenn diese Dinge den Maßstab für den Umfang

Sohn den Thron hinterläßt und ihm ein warmendes Weis-
heitswort mit auf den Weg gibt:

„Du denkst Dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust,
Mein Sohn, das ist nicht also, sei dessen früh bewußt.
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das
Glück.“

„Ich gebe in tausend Eimern zwei Tropfen Dir zurück.“
Die Worte verschwammen vor ihren Blicken, und während
das Buch ihren Händen entglitt, schloß sie die schmerzenden
Augen.

„Herr, mein Gott.“ stammelte sie inbrünstig, „ich will
nicht klagen, daß Du an mir das Königswort hast zur bitteren
Wahrheit werden lassen. Aber wenn es sein muß, laß mich
noch mehr auf und laß mich es tragen. Mein Kind aber, mein
liebes, einziges, laß glücklich werden!“

6. Kapitel.

„Gott's Donner, Frau, Du hier bei mir? Ist was passiert?
Was hast Du denn?“

Frau von Wannoff ließ sich langsam auf einen Stuhl nie-
der, der beim Bette stand.

„Wie, Du fragst und staunst. Wäre es denn so verwunder-
lich, wenn ich Dir nur guten Morgen sagen und einmal nach
Dir sehen wollte?“

„Na, es kommt wenigstens selten vor, wenn ich nicht ge-
rade tagelang im Bette liegen muß.“ Er starrte sie aus ver-
quollenen Augen unsicher an und richtete sich dann schnell auf.
„Du, Du hast etwas auf dem Herzen, es ist etwas passiert!“

Sie lächelte still: „Ja, etwas, wovon Du nun erfahren
mußt, wenn es auch nichts Schlimmes ist.“
„Na, Gott sei Dank! Es ist immer so eine Angst in mir,
daß etwas Schlimmes geschehen könnte. Aber nun schief mal
los mit Deiner Neuigkeit! Was gibt es?“

Sie sah ihm fest in die Augen und sagte langsam und mit
schwerer Betonung: „Ulrich hat sich gestern verlobt.“

„Frau, Du bist verrückt!“

„Nein.“
„Aber das ist doch! Mein Sohn soll sich verlobt haben,
und ich weiß nichts davon. Das ist doch Unfuss. Verlobt
vielleicht, oder auch vernarrt; aber verlobt? Dazu haben doch
auch wir ein Wort zu sagen, sollte ich meinen!“

Heimatsglück.

Roman von Ludwig Rohmann.

25

Eine Viertelstunde später kamen sie Hand in Hand zurück.
Als Eue die Mutter erblickte, machte sie sich hastig los, lief zu
ihm hin und vergaß das Gesicht in ihrem Schoß: „Mutter,
liebe, liebe Mutter!“

Frau Anna legte ihr die zitternden Hände auf das Haar
und sah aus schwimmenden Augen auf sie nieder.
„Mein Liebling! Gottes Segen sei mit Dir!“ Dann sah
sie Ulrich fragend an.

„Liebe Frau Doktor! Ich werde morgen wiederkommen
und Sie um die Erlaubnis bitten, Sie mit einem vertrau-
teren Namen nennen zu dürfen.“

Da streckte sie ihm die zitternde Hand entgegen. „Kommen
Sie. Ich werde meinem Mann sagen, daß er Sie erwarten
soll.“

Walter war aufgesprungen. Das Blut schoß ihm in die
Stirne und ein schmerzvoller Born wälzte in ihm auf, über
den er sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. So stand er,
bis Ulrich ihm mit strahlendem Lächeln die Hand entgegen-
streckte: „Walter! Du bist der Erste, der mein Glück sieht!“

Noch einen Augenblick stand Walter wie erstarrt, dann
legte er langsam und schwer seine Hand in die des Freundes.
„Mein Glückwunsch!“ sagte er heiser. Dann zog er die
Hand mit schneller Bewegung zurück. „Soll ich allein nach
Hause reiten?“

Ulrich lächelte übermütig: „Nein, Du, die Glücksbotschaft
muß ich schon meiner Mutter bringen. Aber morgen, morgen
komm ich wieder!“

Eue bettete: „Bleib, bis der Vater kommt!“

„Liebste, wie gern; wenn ich nur mein Herz fragen dürfte.
Aber gerade jetzt ist es doch besser, wenn ich meine Eltern nicht
warten lasse. Sie haben ein Anrecht darauf, zu erfahren, was
Du mir bist, und sie dürfen das nicht erst morgen erfahren.“

Frau Anna nickte: „Gehen Sie und gebe Gott, daß Sie
morgen im Frieden mit Ihren Eltern wiederkommen kön-
nen.“

Frau von Wannoff erwartete ihren Gast und Ulrich im

unseres künftigen Kolonialbesitzes bilden sollen, dann müßte dieser bei weitem größer ausfallen, als er vor dem Kriege war.

Aber schon die Rückgabe unseres alten Kolonialbesitzes, und selbst eines Teiles davon, versteht unsere Gegner, insbesondere die Engländer, wenn sie an die künftige Regelung der kolonialen Fragen denken, in Erregung und Sorge. Nicht bloß die Politiker und die Presse Englands, auch die seiner Dominions in Südafrika, in Australien und Neuseeland erklärt sich mit wachsendem Nachdruck dagegen. Die Gründe, die dabei für die Festhaltung des ehemaligen deutschen Kolonialbesitzes geltend gemacht werden, sind recht verschiedene. Mit beweglichen Phrasen wird von den Brutalitäten der Deutschen gegen die eingeborene Bevölkerung ihrer Kolonien gesprochen und England zu seinen vielen weltbeglückenden Aufgaben, die es nach göttlichem Ratsschluß — seiner eigenen Meinung nach — zu erfüllen hat, auch die zugewiesen, die armen, von den Deutschen angeblich geknechteten, ausgebeuteten, demoralisierten schwarzen Eingeborenen einem menschenwürdigen Los zuzuführen; wenn es sein muß, unter Hintanhaltung seiner eigenen Interessen. Wie sagte doch der südafrikanische General Smuts in der Geographischen Gesellschaft in London über die edelmütige Selbstlosigkeit der Engländer, die sie zwingt, die Bürde der Erlösung der Farbigen überall auf sich zu nehmen? „England hat niemals die Eingeborenen militarisieren, es war stets bestrebt, ihre Interessen zu erforschen und die eigenen hintanzusetzen.“ Das klingt ja sehr schön für die Ohren der Welt, stimmt aber schlecht zu der Tatsache, daß, wo der Fuß des Engländers als Kolonist oder Herr hintrat, der eingeborene Farbige zum Freiwillig gestempelt und davongehört wurde. Die Geschichte der Greuel der englischen Einwanderer gegen die Indianer Nordamerikas ist leider viel zu wenig bekannt. Es stimmt auch schlecht zu der Ratsblütigkeit, mit der England die Bevölkerung Indiens in Hungerzeiten hinstirbt läßt. Aber gleichwohl, England erklärt, die Farbigen vor dem deutschen Militarismus bewahren zu müssen. Und Sir Harry Johnston, einer der angesehensten unter den englischen Kolonialpolitikern, warnt seine Landsleute, Ostafrika den Deutschen zu lassen, weil dann Deutschland die 20 Millionen Farbige bald so organisiert haben werde, daß es in Afrika unbeflegbar sei. Jedoch dieser Kenner der Kolonien verrät dabei, worin die starke Stellung der Deutschen bei den Schwarzen bestand, und dies widerspricht stark dem, was die Engländer sonst gern über die Mangelhaftigkeit unserer Kolonialverwaltung die Welt glauben machen möchten: „Die Leistungen der Deutschen in den Künsten des Friedens und Krieges machten Eindruck auf die Ostafrikaner. Garten- und Ackerbau waren in deutschen Kolonien besser entwickelt, als in englischen und französischen. Sie hatten wirklich gute Schulen in Ostafrika und Kamerun.“

Wozu also das ganze Geschrei der englischen Presse und Redner über unsere Rückständigkeit in der Behandlung von Kolonien? Die Gründe der englischen Begier nach unseren Kolonien sind natürlich ganz andere, als humanitäre Fürsorge für die Farbigen. Es ist eben immer und überall die gleiche Beobachtung. Die Humanität ist auch hier nur der fromme Dedmantel, unter dem nackter Land-, Geld- und Machtgier sich verbirgt. Denn diese Kolonien, die uns von den anderen älteren Kolonialmächten als minderwertige und obendrein zerstückelte Landstücken einst, freilich auch noch widerstrebend genug, gegönnt werden mußten, haben sich unter unserer schaffenden Hand zu ergiebigen und aussichtsvollen Gebieten entwickelt. Und infolgedessen veripüren England und seine großen weißen Kolonien in Südafrika und Australien einen unbändigen Hunger danach. Die Uebernahme unserer Besitzungen würde sie obendrein recht billig zu stehen kommen, da wir ihre Entwicklung ja schon weit gefördert haben. Die obige Aeußerung Johnstons besagt darüber genug.

Ueberdies fürchten sie unser weiteres Erstarken in ihrer Nachbarschaft, wenn die Kolonien uns zurückgegeben

werden. Der Widerstand, den wir in Ostafrika so heroisch geleistet haben, hat er an die Laten der alten Helldenkungen erinnert, hat ihnen bange gemacht. Der Südafrikaner Smuts ist dafür ein einwandfreier Zeuge, wenn er sagt: „Die hartnäckige Verteidigung seiner letzten Kolonie durch den Feind war nicht nur an sich eine große Heldentat, sondern auch ein Beweis, wie große Wichtigkeit dieser afrikanischen Kolonie von der deutschen Regierung beigemessen wird, sowohl als wirtschaftlichem Eigentum, wie als strategischem Ausgangspunkt zur Errichtung eines zentralafrikanischen Reiches. Die ungeitige oder unkluge Zurückgabe von Deutsch-Ostafrika an seinen früheren Besitzer könnte daher Folgen haben, die weit über die Grenzen des afrikanischen Kontinents hinausreichen.“ Deshalb knüpft er an seine Ausführungen vom Standpunkt des englischen Südafrika die kategorische Forderung, die er als Kampfsziel Südafrikas hinstellt: Vernichtung des deutschen Kolonialbesitzes.

Ähnlich läßt sich ein englisches Unterhausmitglied verlauten: „Für die südafrikanische Union bedeutet die Anwesenheit der Deutschen in Südwestafrika nicht nur eine beständige Gefahr vor ihren Toren, sondern auch eine schleichende unmittelbare Gefahr sogar in ihrer Hauptstadt.“ Wenn er dann weiter warnend bemerkt, die Rückgabe Südwestafrikas an Deutschland werde den Engländern auch die Verachtung eines jeden Schwarzen südlich des Zambesi eintragen, so ist das natürlich wieder eine von den bekannten Phrasen, in denen der Engländer neben dem Amerikaner so besonders groß ist. Denn wann hätte sich England sonst jemals um die Meinung der Schwarzen gekümmert? Dagegen zeigt seine Bemerkung, daß die Zukunft der deutschen Kolonien überhaupt von drei Gesichtspunkten betrachtet werden müsse, dem der Rohstoffe, dem der Menschenkraft (für Kriegszwecke) und dem der imperialistischen Strategie, in nackter Klarheit, worauf es England bei der Festhaltung der deutschen Kolonien entkommt: Machtzuwachs für seine Wirtschaft, seine Kriegsrüstung und seine Weltstellung.

Und ganz ähnlich äußert sich die australische und neuseeländische Presse gegen die Wiedereinräumung unseres Kolonialbesitzes in der Südsee, wenn sie wieder und wieder betont, daß eine deutsche Stellung im Stillen Ozean Australien und damit das ganze Britische Reich gefährde. Den Australiern wie den Engländern und Amerikanern macht es vor allem Abdrücken, daß bei der von ihnen erwarteten künftigen Auseinandersetzung zwischen der angelsächsischen Rasse und Japan über die Machtverhältnisse im Bereich dieses Weltmeeres Japan an Deutschland eine für die imperialistischen Ziele Englands und Amerikas sehr gefährliche Stütze finden könne.

Also immer wieder in den Stimmen unserer Gegner Macht, Macht, Macht der Grundton für die Forderung, uns unseren Kolonialbesitz nicht wieder zurückzugeben. Aber auch für unsere politische Orientierung muß folglich derselbe Gesichtspunkt gegenüber der Frage der Wiedergewinnung unserer Kolonien der beherrschende sein: Steigerung unserer Macht im weitesten Sinne für das künftige Ringen mit den so viel besser ausgestatteten Angelsachsen um Weltgeltung und Sicherung unserer Lebensnotwendigkeiten. Wir dürfen nicht unter die Räder der Entwicklung kommen, der Traum des Anglo-Amerikaners Carnegie darf nicht Wirklichkeit werden, daß sich der gesamte Erdbreis zu den Füßen des gebietenden Angelsächsentums lagere, um aus seiner Hand die Entscheidung über Krieg und Frieden, über das Schicksal der Völker schweigend als dienendes Glied entgegenzunehmen.

Unsern Weg zum Weltvölk, das sich frei und unabhängig seine Ziele setzt und sein Leben gestaltet, müssen wir weitergehen, wir können nicht anders, wenn wir in Zukunft Achtung und Ansehen genießen wollen, wenn wir als große Macht weiterleben wollen. Dazu aber ist starke koloniale Macht unerlässlich. Was diese in den Händen unserer Gegner bedeutet, das hat uns ja nicht erst dieser Weltkrieg mit schmerzlicher Deutlichkeit bewiesen. Der Besitz weiter Räume, das Bewußtsein, über Vieles und Großes zu gebieten, gibt jedem Volke, ganz abgesehen

von allen wirtschaftlichen und machtpolitischen Vorteilen, die so viel erörtert sind, erst das wahre Kraftgefühl und Herrenbewußtsein des Weltvolks. Und es tut uns so bitter not, daß dieses Gefühl endlich unzerstörbares Gemeingut unser aller wird. Das ist jenes Gefühl, das dem Engländer durch seinen Riesenbesitz in aller Welt längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist, das der Russe im Bewußtsein seiner ungeheuren Räume und ihrer Entwicklungsfähigkeit bisher besaß, das ebenso das Auftreten des Nordamerikaners in aller Welt bestimmt, das auch dem Franzosen sein gewaltiger Kolonialbesitz einprägt und das der Gegner zu entwickeln im Begriff ist. Für dauernden Gewinn oder ewigen Verlust dieses Herrengefühls ist der gegenwärtige Krieg für uns die Schicksalsstunde. Seien wir uns alle der Entscheidung, die er für uns hierin bringen muß, bewußt. Sorgen wir dafür, jeder an seinem bescheidenen Teile und unsere Reichsleitung für uns alle, daß die große Stunde nicht verpaßt wird, die uns entweder zum Weltvölk macht oder uns unter die Füße der anderen wirft. Es liegt bei uns, ob wir die Bedeutung der Stunde erkennen. Unsere Gegner, gewiege alte Kolonialvölker, haben sie längst begriffen und werden danach handeln.

Der deutsche Abendbericht. Ein erneuter französischer Durchbruchversuch gescheitert.

WTB Berlin, 21. Aug., abends. (Drahtber. Amtl.)

In Flandern Teilkämpfe westlich des Kemmels. Nördlich der Ancre brachen starke, auf breiter Front in Richtung Bapaume geführte Angriffe der Engländer unter schweren Verlusten zusammen. Erneuter Durchbruchversuch der Franzosen zwischen Duse und Aisne ist gescheitert.

WTB Berlin, 21. August. (Drahtber.) An der Westfront war der 20. August ein Tag gewaltiger Kämpfe. Die kurze Zeitfolge, in der General Foch einen Großkampf dem andern folgen läßt, scheint immer mehr darauf hinzudeuten, daß der Verbandsgeneralsismus ungeachtet aller Opfer die Waffenentscheidung, koste es, was es wolle, herbeizuführen sucht. Nachdem die seit Tagen sich unausgesetzt wiederholenden Angriffe des Feindes beiderseits der Aisne unter schweren Verlusten an der deutschen Verteidigungsfront zurückgefallen waren, schritt der französische Führer zu dem von uns erwarteten neuen Angriff zwischen Duse und Aisne. Hier hatten die starken französischen Angriffe des 18. und 19. Augusts günstige Vorbedingungen für den neuen großangelegten Angriff schaffen sollen. Um 7 Uhr morgens begann der wiederum von allen Kampfmitteln unterstützte Angriff, der diesmal mit weitestgehenden strategischen Zielen an der Bruchstelle der deutschen Front durch energischen Plankostenstoß den Durchbruch erzwingen sollte. Doch auch diesmal blieb trotz sorgfältiger Vorbereitung dem feindlichen Führer der Erfolg verjagt. Bereits um die Mittagsstunde hatte die elastische deutsche Verteidigung den wuchtigen feindlichen Ansturm vor ihren Artilleriestellungen zum Scheitern gebracht. Trotz der Größe der hierbei erlittenen Opfer setzte die feindliche Führung auch jetzt noch in immer wiederholten Angriffen bis in die Nacht hinein ihre Durchbruchversuche fort, ohne jedoch weiter Boden gewinnen zu können. Die Verluste des Feindes entsprechen der Stärke des Einsatzes und der Dauer der fortgesetzten vergeblichen Angriffe. Hier ist die Last des Kampfes lediglich der französischen Infanterie aufgebürdet, von der die rücksichtslos vorgetriebenen schwarzen Franzosen in der Gegend von Carlepoint-Mampel besonders schwer bluten mußten.

Bulgarischer Generalstabsbericht

WTB Sofia, 21. August. (Drahtbericht.) Generalstabsbericht vom 20. August.

Mazedonische Front.

Westlich des Ochridasees verjagten unsere Truppen

Wie zur Bildsäule erstarrt, bleibt Erik plötzlich stehen. „Frau Karin Jespersen, wollen Sie sagen!“ ruft er erregt, jedes Wort scharf betonend.

„Frau Karin Jespersen? Nein. Ich heiße Karin Lewis!“ wiederholt sie ärgerlich.

„Großer Gott!“

Er hat seinen Arm aus den ihren gezogen. Wie eine plötzliche Erleuchtung kommt es über ihn.

„Was ist Ihnen, Herr Niels? Sie sind ganz bleich — Sie zittern —“ ruft das Mädchen, ihn verwundert anblickend.

„Bei Ihrer Seligkeit, bei all dem, was noch gut und edel in Ihnen ist!“ murmelt er, ihre Hand so heftig umspannend, daß sie einen leisen Schmerzensruf ausstößt, „schwören Sie, daß Sie noch Karin Lewis heißen und nicht —“

„Ich schwöre es! Was ist denn so Sonderbares dabei?“ sichert sie. „Ich bin Karin Lewis, die Tochter der Pfandleiherswitwe Sarah Lewis in Tromsø. Gestern erst bin ich aus Paris zurückgekehrt; 's war mir zu dumm dort.“

Mit einem tiefen Aufatmen, das fast wie ein Stöhnen klingt, läßt er ihre Hand fallen. Sie aber greift in die Tasche und hält ihm drei parfümierte Billets vor die Augen, die alle dieselbe Adresse tragen: „Fräulein Karin Lewis.“

„Glauben Sie mir nun, Herr Niels?“

„Ja — glaube Ihnen!“ erwidert er tonlos.

Nicht wagt das Mädchen wieder, seinen Arm zu nehmen. Schen blickt sie ihn mit ihren unnatürlich glänzenden Augen von der Seite an. Sein Benehmen ist gar so sonderbar.

„Beantworten Sie mir noch eine Frage!“ fuhr er

Helden der Pflicht.

Ein Roman aus dem Lande der Witternachtsjonne.

Von Erich Friesen.

57. Nachdruck verboten.

In Gedanken versunken, schlendert Erik die Strahlen entlang. Wieder liegt dichter Nebel über den Häusern, gerade wie damals, als die arme Gerda jenen verhängnisvollen Brief an Sigrid Arnolds in den Kasten steckte.

Ihn fröstelt. Was ist das Leben! Unglück, Verbrechen, Tod — mit welch grausamen Verbündeten hat der Mensch während seiner kurzen Erdenlaufbahn zu kämpfen!....

Um sich zu wärmen, betritt er ein gerade am Wege liegendes Restaurant und bestellt ein Glas Glühwein.

Er blickt sich um. Das Lokal kommt ihm bekannt vor. Richtig, es ist daselbe, in dem er vor Monaten mit dem schwerbetrunkenen Lorenz zu Mittag gegessen. Erinnerungen tauchen auf — Erinnerungen, die durch die jüngste Vergangenheit fast verwischt waren...

Rasch trinkt er seinen Glühwein und tritt wieder hinaus in den sich immer mehr verdichtenden Nebel.

Unwillkürlich lenkt er seine Schritte nach dem Blumenladen, in dem die kleine Gerda so oft sehnsüchtig seiner geharrt.

Ein eigenes Gefühl beschleicht ihn. Ihm ist, als ob der reine Geist seiner toten Braut über ihm schwebte und ihm den Weg zeige aus all diesem Wirrsal, aus dieser Stille, der ihn umgebenden Mythen...

Fast mechanisch öffnet er die Tür zu dem Blumen-

Sinter dem Ladentisch, neben dem kleinen Gasofen, dort, wo früher Gerda gesessen, steht jetzt eine volle, tiefbrünette Verkäuferin. Soeben hält sie einer auffallend gekleideten, schlanken, blonden Dame ein paar Weichseilstrümpfe zur Auswahl hin.

Bei Eriks Eintreten wendet die junge Dame den Kopf. Aus einem hübschen, etwas abgelebten Gesicht lächelt ihn ein Paar tiefblauer Augen dreist an.

„Wahrhaftig, Sie sind, Herr Niels!“

Und rasch befestigt die junge Dame ein Weichseilstrümpfen in seinem Knopfloch.

Er läßt es verwundert geschehen.

„Ich kenne Sie nicht, Fräulein. Woher wissen Sie meinen Namen?“

Mit neckischem Augenzwinkern lacht das Mädchen auf. „Woher ich Ihren Namen weiß? Sahaja! Vor vielen Monaten fuhr ich mal mit Lorenz spazieren. Da grüßte ihn ein Herr, der mir sehr gut gefiel, viel besser als mein alter Lorenz. Der Herr waren Sie! Natürlich fragte ich nach Ihrem Namen —“

„Lorenz, sagen Sie?“

„Na ja! Lorenz Jespersen!“

Damit nimmt sie ohne weiteres Eriks Arm und zieht den jungen Mann mit sich aus dem Blumenladen, nachdem sie rasch eine Krone auf den Ladentisch geworfen. Obgleich Erik sich durch das Benehmen des Mädchens aufs höchste abgestoßen fühlt, läßt er es doch wie mechanisch geschehen, daß sie mit ihm den Weg nach einer der breiten, belebten Hauptstraßen einschlägt.

„Wer sind Sie eigentlich?“ fragt er endlich, sich gewaltam aufraffend.

Wieder lacht sie hell auf.

„Mein Name wird Ihnen sicher nicht unbekannt sein. Ich heiße Karin Lewis.“

Alfo Befitzer: Eure Hunde in den Dienft des Vaterlandes!!
Die Anmelbungen für Kriegshund- und Meldehundſchulen an
Infpektion der Militärtruppen, Berlin Halenſee, Kurfürſten-
damm 152, Abteilung Kriegshunde, richten.

Im Königreich Bayern beheimatete Hunde bei Infpektion der
Militärtruppen, München, Luitpoldſtraße, für gleiche Zwecke
melden.

pfarg nehmen